

## Der Garten der Pfade, die sich verzweigen

Für Victoria Ocampo

Auf Seite 242 der *History of the World War* von Liddell Hart steht zu lesen, daß eine Offensive von dreizehn britischen Divisionen (unterstützt von 1400 Geschützen) gegen die Linie Serre – Montauban für den 24. Juli 1916 angesetzt war, jedoch bis zum Morgen des 29. verschoben werden mußte. Sintflutartige Regenfälle (vermerkt Captain Liddell Hart) veranlaßten diesen Aufschub – also nichts eigentlich Bedeutendes. Die nachfolgende Erklärung, diktiert, durchgesehen und unterzeichnet von Doktor Yu Tsun, ehemals Dozent für Englisch an der *Hochschule* von Tsingtau, wirft ein unvermutetes Licht auf den Fall. Die ersten zwei Seiten fehlen.

– legte ich den Hörer auf. Unmittelbar danach erkannte ich die Stimme, die auf deutsch geantwortet hatte. Es war die von Captain Richard Madden. Madden, in Viktor Runebergs Wohnung, bedeutete das Ende unserer Anstrengungen und – aber das erschien ganz zweitrangig oder *hätte mir so erscheinen sollen* – auch unserer Leben. Es bedeutete, daß Runeberg verhaftet oder ermordet worden war.\* Noch vor Sonnenuntergang würde mit mir dasselbe geschehen. Madden war unversöhnlich. Besser: Er mußte unversöhnlich sein. Als Ire unter englischem Befehl, als Mann, den man der Lauheit und vielleicht gar des Verrats zieh, wie sollte er nicht diese wunderbare Gelegenheit ergreifen und dankbar begrüßen: die Entdeckung, die Gefangennahme, vielleicht den Tod zweier

\* Eine gehässige und überspannte Vermutung. Der preußische Spion Hans Rabener alias Viktor Runeberg griff den Überbringer des Haftbefehls, Captain Richard Madden, mit einer Schnellfeuerpistole an. Dieser brachte ihm, in Notwehr handelnd, Verwundungen bei, die zum Tode führten. (*Anmerkung des Herausgebers.*)

Agenten des Deutschen Reichs? Ich ging in mein Zimmer hinauf; absurd schloß ich die Tür ab und warf mich rücklings auf das schmale Eisenbett. Hinter den Scheiben waren die immergleichen Ziegeldächer und die umwölkte Sechsuhr-Sonne. Es erschien mir unglaublich, daß dieser Tag ohne Vorahnungen und Symbole unwiderrufflich mein Todestag sein sollte. Trotz meines toten Vaters, trotz meiner Kindheit in einem symmetrischen Garten von Hai Feng sollte ich nun sterben? Dann bedachte ich, daß alle Dinge einen genau treffen, genau jetzt. Jahrhunderte um Jahrhunderte, und alles geschieht nur in der Gegenwart; zahllose Menschen in der Luft, am Boden und auf See, und doch geschieht alles, was wirklich geschieht, mir... Die beinahe unerträgliche Erinnerung an Maddens Pferdegessicht beendete diese Abschweifungen. Inmitten meines Hasses und meiner Furcht (jetzt macht es mir nichts mehr aus, von Furcht zu sprechen: jetzt, da ich Richard Madden übertölpelt habe, jetzt, da meine Kehle nach dem Strang lechzt) überlegte ich, daß dieser ungestüme und sicher glückliche Krieger nicht ahnte, daß ich das Geheimnis kannte. Den Namen der genauen Stellung des neuen britischen Artillerieparks am Ancre. Ein Vogel streifte den grauen Himmel, und ich machte blindlings ein Flugzeug aus ihm und aus dem einen viele (am französischen Himmel), die mit senkrechten Bomben den Artilleriepark vernichteten. Wenn doch mein Mund, ehe eine Kugel mich auslöschte, den Namen so laut schreien könnte, daß sie ihn in Deutschland hörten... Meine menschliche Stimme war kläglich. Wie sollte ich sie ans Ohr des Chefs gelangen lassen? Ans Ohr jenes kranken und verhaßten Mannes, der von Runeberg und mir nichts wußte, außer daß wir uns in Staffordshire aufhielten, und der in seinem kahlen Berliner Büro auf unsere Informationen wartete und endlos Zeitungen untersuchte... Laut sagte ich: »Ich muß fliehen.« Ich richtete mich geräuschlos auf, überflüssigerweise um völlige Lautlosigkeit bemüht, als ob Madden mich schon belauerte. Etwas – vielleicht nur um mir augenfällig zu beweisen, daß meine Hilfsmittel gleich Null waren – ließ

mich meine Taschen überprüfen. Ich hatte gewußt, was ich finden würde. Die amerikanische Uhr, die Nickelkette und die viereckige Münze, den Schlüsselbund mit den verräterischen, nutzlosen Schlüsseln zu Runebergs Wohnung, die Brieftasche, einen Brief, den ich auf der Stelle zu vernichten beschloß (und dann doch nicht vernichtete), den falschen Paß, eine Crown, zwei Shilling und ein paar Pennies, den Rot- und Blaustift, das Taschentuch, den Revolver mit einer Patrone. Unsinnigerweise nahm ich ihn und wog ihn in der Hand, um mir Mut zu machen. Flüchtig dachte ich, daß ein Schuß sehr weit zu hören sei. Innerhalb von zehn Minuten war mein Plan fertig. Im Telefonbuch fand ich den Namen des einzigen Menschen, der die Nachricht weitergeben konnte. Er wohnte in einer Vorstadt von Fenton, weniger als eine halbe Stunde Bahnfahrt entfernt.

Ich bin ein feiger Mensch. Jetzt sage ich es, jetzt, nachdem ich einen Plan durchgeführt habe, den nicht riskant zu nennen keinem einfallen wird. Ich weiß, daß seine Durchführung furchtbar war. Ich habe es nicht für Deutschland getan, nein. Mir liegt nichts an einem barbarischen Land, das mir die Schmach aufgezwungen hat, Spion zu sein. Zudem weiß ich von einem Mann in England – einem bescheidenen Mann –, der in meinen Augen nicht geringer ist als Goethe. Ich habe mit ihm nicht länger als eine Stunde geredet, aber diese eine Stunde lang war er Goethe... Ich tat es, weil ich spürte, daß der Chef von meinen Rassegefährten nur wenig hielt – den zahllosen Vorfahren, die in mir zusammenfließen. Ich wollte ihm beweisen, daß ein Gelber seine Heere retten konnte. Außerdem mußte ich vor dem Captain fliehen. Seine Hände und seine Stimme konnten jeden Augenblick an meine Türe pochen. Ich zog mich geräuschlos an, sagte mir im Spiegel Lebewohl, ging hinunter, spähte die stille Straße hinab und trat hinaus. Der Bahnhof war nicht weit vom Haus, aber ich hielt es für besser, einen Wagen zu nehmen. Ich redete mir ein, so lief ich weniger Gefahr, erkannt zu werden; tatsächlich fühlte ich mich auf der leeren Straße unendlich sichtbar und

verwundbar. Ich weiß noch, daß ich zum Fahrer sagte, er solle ein Stückchen vor dem Haupteingang anhalten. Absichtlich zögernd und fast mühsam stieg ich aus; mein Ziel war das Dorf (Ashgrove), doch löste ich ein Billett für eine weiter entfernte Station. Der Zug fuhr binnen weniger Minuten ab, um acht Uhr fünfzig. Ich beeilte mich; der nächste würde erst um neun Uhr dreißig abgehen. Auf dem Bahnsteig war so gut wie niemand. Ich ging durch die Waggons; ein paar Landarbeiter sind mir noch im Gedächtnis, eine Frau in Trauer, ein junger Mann, der eifrig die *Annalen* von Tacitus las, ein verwundeter glücklicher Soldat. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Ein Mann, den ich erkannte, lief vergeblich bis ans Ende des Bahnsteigs. Es war Captain Richard Madden. Vernichtet, zitternd drückte ich mich in die entgegengesetzte Ecke des Sitzes, weit von der gefürchteten Scheibe.

Diese Vernichtung wich einem fast schändlichen Glücksgefühl. Ich sagte mir, mein Zweikampf habe schon begonnen und ich hätte den ersten Gang gewonnen, indem ich, wenn auch nur für vierzig Minuten, wenn auch nur durch einen glücklichen Zufall, den Angriff meines Gegners vereitelt hatte. Ich redete mir ein, daß dieser winzige Sieg den Endsieg vorwegnehme. Ich redete mir ein, er sei nicht so winzig, da ich ohne diesen kostbaren Aufschub, den mir der Fahrplan bescherte, im Gefängnis oder tot wäre. Ich redete mir (nicht minder spitzfindig) ein, mein feiges Glücksgefühl beweise, daß ich Manns genug sei, das Abenteuer zum guten Ende zu führen. Aus dieser Schwäche zog ich Kräfte, die mich nicht mehr verließen. Ich sehe voraus, daß sich der Mensch täglich zu immer gräßlicheren Taten bereitfinden wird; bald wird es nur noch Krieger und Räuber geben; ihnen erteile ich diesen Rat: *Wer ein gräßliches Unternehmen ausführt, muß sich vorstellen, daß er es bereits vollbracht hat; er muß sich eine Zukunft aufzwingen, die so unwiderruflich ist wie die Vergangenheit.* So verfuhr ich, während meine Augen eines bereits Toten das Dahinfließen dieses Tages, der vielleicht der letzte war, und die Ausbreitung der Nacht in sich aufnahmen. Der Zug rollte gemächlich zwi-

schen Eschen dahin. Er hielt an, fast auf dem freien Feld. Niemand rief den Namen der Station aus. »Ashgrove?« fragte ich ein paar Jungen auf dem Bahnsteig. »Ashgrove«, antworteten sie. Ich stieg aus.

Eine Lampe erhellte den Bahnsteig, aber die Gesichter der Jungen blieben in der Schattenzone. Einer fragte mich: »Wollen Sie zu Doktor Stephen Albert?« Ohne die Antwort abzuwarten, sagte ein anderer: »Das Haus ist weit von hier, aber Sie können sich nicht verirren, wenn Sie den Weg hier links nehmen und an jeder Kreuzung links abbiegen.« Ich warf ihnen eine Münze zu (die letzte), ging ein paar steinerne Stufen hinunter und machte mich auf den einsamen Weg. Er führte sachte bergab. Er war aus elementarer Erde, oben verwoben sich die Zweige, der niedrige runde Mond schien mich zu begleiten.

Einen Moment lang dachte ich, Richard Madden habe irgendwie mein verzweifelt Vorhaben durchschaut. Sehr bald begriff ich, daß das unmöglich war. Der Rat, immer nach links abzubiegen, rief mir ins Gedächtnis, daß dies das übliche Verfahren war, um den Innenhof gewisser Labyrinth zu entdecken. Ich verstehe ein wenig von Labyrinth; nicht umsonst bin ich der Urenkel jenes Ts'ui Pên, der Gouverneur von Jünnan war und der weltlichen Macht entsagte, um einen Roman zu schreiben, der bevölkerter sein sollte als das *Hung Lu Meng*, und um ein Labyrinth zu bauen, in dem alle Menschen sich verirren sollten. Dreizehn Jahre widmete er diesen unterschiedlich gearteten Bemühungen, aber er wurde von der Hand eines Fremden ermordet, und sein Roman war unsinnig, und niemand fand das Labyrinth. Unter englischen Bäumen sann ich über dieses verlorene Labyrinth nach: Ich stellte es mir unversehrt vor und vollkommen, auf dem geheimen Gipfel eines Berges; ich stellte es mir von Reisfeldern überschwemmt vor oder unter Wasser; ich stellte es mir unendlich vor, nicht aus achteckigen Lauben und wiederkehrenden Pfaden, sondern aus Strömen, Provinzen und Reichen... Ich dachte an ein Labyrinth aus Labyrinth, an ein

gewunden wucherndes Labyrinth, das die Vergangenheit umfaßte und die Zukunft, und das auch die Sterne irgendwie mit einbezog. In diese illusorischen Bilder verloren, vergaß ich mein gehetztes Schicksal. Für unbestimmte Zeit empfand ich mich als abstrakten Wahrnehmer der Welt. Das vage und vitale Feld, der Mond, die Überreste des Abends wirkten auf mich; dazu der sacht abfallende Weg, der jede Möglichkeit von Ermüdung ausschloß. Der Abend war traut, unendlich. Der Weg sank ab und gabelte sich zwischen den schon wirren Wiesen. Eine scharfe, fast silbische Musik kam und ging je nach Laune des Windes, gehüllt in Laub und Ferne. Ich dachte: Ein Mensch kann anderen Menschen feind sein, anderen Momenten anderer Menschen, aber nicht einem Land: nicht Glühwürmchen, Wörtern, Gärten, Wasserläufen, Sonnenuntergängen. So kam ich vor ein großes, rostiges Tor. Zwischen den Stäben erriet ich eine Pappelallee und eine Art Pavillon. Sogleich fielen mir zwei Dinge auf, gewöhnlich das eine, fast unglaublich das andere: Die Musik kam aus dem Pavillon, die Musik war chinesisch. Deshalb hatte ich sie unmittelbar in mich aufgenommen, ohne sie genauer zu beachten. Ich weiß nicht mehr, ob eine Glocke da war oder eine Klingel, oder ob ich mich durch Händeklatschen bemerkbar machte. Die perlende Musik dauerte fort.

Aber aus der Tiefe des inneren Hauses näherte sich eine Laterne: Eine Laterne, die von den Stämmen gestreift und manchmal ausgelöscht wurde, eine Papierlaterne von der Form der Trommeln und der Farbe des Mondes. Es trug sie ein hochgewachsener Mann. Sein Gesicht sah ich nicht, weil das Licht mich blendete. Er öffnete das Tor und sagte langsam etwas in meiner Sprache.

»Ich sehe, der mitleidige Hsi P'êng unterzieht sich der Mühe, meiner Einsamkeit abzuhelfen. Sie wollen gewiß den Garten sehen.«

Ich erkannte den Namen eines unserer Konsuln und wiederholte verwirrt: »Den Garten?«

»Den Garten der Pfade, die sich verzweigen.«

Etwas regte sich in meinem Gedächtnis, und mit unbegreiflicher Sicherheit sprach ich es aus: »Den Garten meines Vorfahren Ts'ui Pên.«

»Ihres Vorfahren? Ihres erlauchten Vorfahren? Treten Sie ein!«

Der feuchte Pfad beschrieb Zickzacklinien wie die Pfade meiner Kindheit. Wir kamen zu einer Bibliothek mit Büchern aus dem Morgen- und Abendland. Ich erkannte, in gelbe Seide gebunden, ein paar handschriftliche Folianten der Verlorenen Enzyklopädie, die der Dritte Kaiser der Erleuchteten Dynastie geleitet hatte und die nie gedruckt wurde. Die Grammophonplatte drehte sich neben einem bronzenen Phönix. Auch erinnere ich mich einer hohen Vase der Rosafamilie und einer anderen, um viele Jahrhunderte älteren in jenem Azurblau, das unsere Künstler den persischen Töpfern abschauten...

Stephen Albert betrachtete mich lächelnd. Er war (wie ich schon sagte) sehr groß, hatte scharfe Gesichtszüge, graue Augen und grauen Bart. Er hatte etwas von einem Priester, aber auch von einem Seemann; später erzählte er mir, er sei Missionar in Tientsin gewesen, bevor er »Aspirant der Sinologie« wurde.

Wir nahmen Platz, ich auf einem breiten niedrigen Diwan, er mit dem Fenster und einer großen runden Uhr im Rücken. Ich berechnete, daß mein Verfolger Richard Madden nicht vor Ablauf einer Stunde hier sein würde. Mein unwiderrufflicher Entschluß konnte warten.

»Erstaunlich, das Schicksal von Ts'ui Pên«, sagte Stephen Albert. »Gouverneur seiner Geburtsprovinz, gelehrt in Astrologie, Astrologie und der unermüdlichen Auslegung der kanonischen Bücher, Schachspieler, berühmter Dichter und Kalligraph: All das gab er auf, um ein Buch und ein Labyrinth zu schaffen. Er hat den Freuden von Unterdrückung, Rechtsprechung, von vielzähligem Beischlaf, Festmählern und auch Bildung entsagt und sich dreizehn Jahre im Pavillon der Lauteren Einsamkeit eingeschlossen. Bei seinem Tod haben

seine Erben nichts als chaotische Manuskripte gefunden. Die Familie, wie Ihnen nicht unbekannt sein dürfte, wollte sie dem Feuer überantworten, aber sein Testamentsvollstrecker – ein taoistischer oder buddhistischer Mönch – hat auf der Veröffentlichung bestanden.«

»Wir aus dem Blute Ts'ui Pêns«, erwiderte ich, »verfluchen diesen Mönch noch immer. Diese Veröffentlichung war unsinnig. Das Buch ist ein wirrer Haufen widersprüchlicher Entwürfe. Ich habe es einmal durchgesehen: Im dritten Kapitel stirbt der Held, im vierten ist er am Leben. Und was das andere Vorhaben Ts'ui Pêns angeht, sein Labyrinth...«

»Hier ist das Labyrinth«, sagte er, wobei er auf einen hohen lackierten Schreibtisch deutete.

»Ein Labyrinth aus Elfenbein!« rief ich. »Ein Miniaturlabyrinth?«

»Ein Labyrinth aus Symbolen«, stellte er richtig. »Ein unsichtbares Labyrinth aus Zeit. Mir, dem englischen Barbaren, war es beschieden, dieses durchscheinende Mysterium zu entschleiern. Nach über hundert Jahren sind die einzelnen Umstände natürlich nicht mehr festzustellen, aber was vorfiel, läßt sich unschwer erraten. Ts'ui Pên dürfte einmal gesagt haben: ›Ich ziehe mich zurück, um ein Buch zu schreiben.‹ Ein andermal: ›Ich ziehe mich zurück, um ein Labyrinth zu schaffen.‹ Alle haben an zwei Werke gedacht. Niemand ahnte, daß Buch und Labyrinth ein einziger Gegenstand waren. Der Pavillon der Lauteren Einsamkeit erhob sich mitten in einem vielleicht verschlungenen Garten; aus diesem Umstand mögen die Leute auf ein physisches Labyrinth geschlossen haben. Ts'ui Pên starb; niemand in den ausgedehnten Ländereien, die ihm gehörten, hat je das Labyrinth gefunden; das Durcheinander des Romans brachte mich auf den Gedanken, daß er das Labyrinth sei. Zwei Umstände haben mir die schlüssige Lösung des Problems geliefert: einmal die sonderbare Legende, Ts'ui Pên hätte es auf ein Labyrinth abgesehen gehabt, das im strengen Sinne unendlich sein sollte. Zum anderen: ein Bruchstück eines Briefes, das ich entdeckt habe.«

Albert stand auf. Für ein paar Augenblicke wandte er mir den Rücken zu; er zog eine Schublade des goldschwarzen Schreibtischs auf. Er kam zurück mit einem ehemals karmesinfarbenen, jetzt zu Rosa verblaßten Papier, das seidendünn und kariert war. Ts'ui Pêns Ruf als Kalligraph bestand zu Recht. Verständnislos und mit Inbrunst las ich die Worte, die ein Mann von meinem Blut mit winzigen Pinselstrichen hingemalt hatte: »Ich hinterlasse den verschiedenen Zukünftigen (nicht allen) meinen Garten der Pfade, die sich verzweigen.« Stillschweigend gab ich das Blatt zurück. Albert fuhr fort:

»Bevor ich diesen Brief ausgrub, hatte ich mich gefragt, auf welche Weise ein Buch unendlich sein kann. Ich bin zu keinem anderen Schluß gekommen, als daß ein solcher Band zyklisch, kreisförmig angelegt sein müßte. Ein Band, dessen letzte Seite mit der ersten identisch sein müßte, mit der Möglichkeit, bis ins Unendliche fortzufahren. Ich habe auch an jene Nacht gedacht, die in der Mitte von *Tausendundeiner Nacht* steht, wo die Königin Scheherazade (infolge einer magischen Zerstretheit des Abschreibers) sich anschickt, wortwörtlich die Geschichte von *Tausendundeiner Nacht* zu erzählen, so daß sie Gefahr läuft, wieder bei der Nacht, in der sie sie erzählt, anzukommen, und so immer fort. Ich habe mir auch ein platonisches Werk vorgestellt, das als Erbstück vom Vater auf den Sohn käme, bei dem jedes neue Individuum ein Kapitel hinzufügen oder mit pietätvoller Sorgfalt die Seite der Eltern verbessern würde. Diese Mutmaßungen haben mich zerstreut; keine jedoch schien auch nur im entferntesten auf die widersprüchlichen Kapitel von Ts'ui Pên zuzutreffen. In dieser Ratlosigkeit wurde mir von Oxford das Manuskript übermittelt, das Sie durchgelesen haben. Natürlich bin ich an dem Satz hängengeblieben: ›Ich hinterlasse den verschiedenen Zukünftigen (nicht allen) meinen Garten der Pfade, die sich verzweigen.‹ Fast sofort hatte ich begriffen; *Der Garten der Pfade, die sich verzweigen* war der chaotische Roman. Die Wendung: ›verschiedenen Zukünftigen (nicht allen)‹ brachte mich auf das Bild der Verzweigung in der Zeit, nicht im Raum. Die

abermalige Gesamtlektüre des Werks hat diese Theorie bestätigt. In allen Fiktionen entscheidet sich ein Mensch angesichts verschiedener Möglichkeiten für eine und eliminiert die anderen; im Werk des schier unentwirrbaren Ts'ui Pên entscheidet er sich – gleichzeitig – für alle. Er erschafft so verschiedene Zukünfte, verschiedene Zeiten, die ebenfalls auswuchern und sich verzweigen. Daher die Widersprüche im Roman. Fang (sagen wir) hütet ein Geheimnis; ein Unbekannter klopft an seine Tür; Fang beschließt, ihn zu töten. Natürlich gibt es verschiedene mögliche Lösungen. Fang kann den Eindringling töten, der Eindringling kann Fang töten; beide können davonkommen, beide können sterben und so weiter. Im Werk von Ts'ui Pên kommen sämtliche Lösungen vor; jede einzelne ist der Ausgangspunkt weiterer Verzweigungen. Manchmal streben die Pfade dieses Labyrinths zueinander hin; zum Beispiel kommen Sie in dieses Haus, aber in einer der möglichen Vergangenheiten sind Sie mein Feind gewesen, in einer anderen mein Freund. Wenn Sie sich mit meiner unheilbaren Aussprache abfinden, wollen wir ein paar Seiten lesen.«

Im lebhaften Lichtkreis der Lampe war sein Gesicht un- zweifelhaft das Gesicht eines alten Mannes, doch war zugleich etwas Unzerbrechliches und Unsterbliches darin. Er las mit langsamer Präzision zwei Fassungen desselben epischen Kapitels. In der ersten zieht ein Heer durch ein ödes Gebirge in die Schlacht; das Grauen der Steine und des Schattens läßt die Männer das Leben gering achten und führt sie mit Leichtigkeit zum Sieg; in der zweiten Fassung durchzieht dasselbe Heer ein Schloß, in dem ein Fest stattfindet; die strahlende Schlacht erscheint ihnen als Fortsetzung des Festes, und sie erringen den Sieg. Ich lauschte mit geziemender Verehrung diesen alten Geschichten, die vielleicht nicht so bewundernswert waren wie die Tatsache, daß mein Blut sie ersonnen hatte, und daß ein Mann aus einem fernen Reich sie mir im Laufe eines verzweifelten Abenteuers auf einer Insel im Westen zurückerstattete. Ich erinnere mich der Schlußworte, die

sich in jeder Fassung wie ein heimliches Gebot wiederholten: »So kämpften, gelassen das bewunderungswürdige Herz, gewaltigen Schwertes, zu töten und zu sterben bereit, die Helden.«

Von diesem Augenblick an spürte ich ringsum und in meinem dunklen Körper ein unsichtbares, ungreifbares Gewimmel. Nicht das Gewimmel der auseinanderstrebenden, gleichgerichteten und schließlich miteinander verschmelzenden Heere, sondern eine unzugänglichere, tiefer sitzende Erregung, die sie irgendwie vorausdeutend gestalteten. Stephen Albert fuhr fort:

»Ich glaube nicht, daß Ihr berühmter Vorfahr diese Variationen nur als ein müßiges Spiel betrieben hat. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß er dreizehn Jahre seines Lebens der unendlichen Ausführung eines rhetorischen Experiments geopfert haben soll. In Ihrer Heimat ist der Roman eine zweitrangige Gattung; damals war er eine verächtliche Gattung. Ts'ui Pên war ein genialer Romandichter, aber er war auch ein hochgebildeter Mann, der sich gewiß nicht für einen bloßen Romanschreiber gehalten hat. Laut dem Zeugnis seiner Zeitgenossen hatte er – wie aus seinem Leben satissam hervorgeht – metaphysische, mystische Neigungen. Philosophische Kontroversen machen einen großen Teil seines Romans aus. Ich weiß, daß ihn von allen Problemen keines so beunruhigt und geplagt hat wie das abgründige Problem der Zeit. Nun ist dies aber das *einzig*e Problem, das auf den Seiten des *Gartens* nicht vorkommt. Er hat nicht einmal das Wort für ›Zeit‹ verwendet. Wie erklären Sie sich diese absichtliche Auslassung?«

Ich schlug verschiedene Lösungen vor, sämtlich unzureichend. Wir erörterten sie; zum Schluß sagte mir Stephen Albert:

»Ein Rätsel, in dem es um das Schachspiel geht: Wie lautet das einzige Wort, das nicht ausgesprochen werden darf?«

Ich dachte einen Augenblick nach und erwiderte: »Das Wort ›Schach‹.«

»Genau«, sagte Albert. »Der Garten der Pfade, die sich verzweigen, ist ein ungeheures Ratespiel oder eine Parabel, deren Thema die Zeit ist; dieser tiefverborgene Grund verbietet ihm die Erwähnung ihres Namens. Ein Wort immer auszulassen, sich mit untauglichen Metaphern und offenkundigen Umschreibungen zu helfen, ist vielleicht die betonteste Art, darauf hinzudeuten. Es ist die gewundene Art, die in jedem einzelnen der Mäander seines unermüdlichen Romans der indirekte Ts'ui Pên bevorzugte. Ich habe Hunderte von Handschriften miteinander verglichen, habe die Fehler korrigiert, die sich durch die Nachlässigkeit der Abschreiber eingeschlichen haben; ich habe den Plan dieses Chaos erschlossen, habe die ursprüngliche Ordnung wiederhergestellt oder glaubte, sie wiederhergestellt zu haben; ich habe das ganze Werk übersetzt: Ich verbürge mich dafür, daß kein einziges Mal das Wort Zeit darin vorkommt. Die Erklärung liegt auf der Hand: Der Garten der Pfade, die sich verzweigen, ist ein zwar unvollständiges, aber kein falsches Bild des Universums, so wie Ts'ui Pên es auffaßte. Im Unterschied zu Newton und Schopenhauer hat Ihr Ahne nicht an eine gleichförmige, absolute Zeit geglaubt. Er glaubte an unendliche Zeitreihen, an ein wachsendes, schwindelerregendes Netz auseinander- und zueinanderstrebender und paralleler Zeiten. Dieses Webmuster aus Zeiten, die sich einander nähern, sich verzweigen, sich scheiden oder einander jahrhundertlang ignorieren, umfaßt alle Möglichkeiten. In der Mehrzahl dieser Zeiten existieren wir nicht; in einigen existieren Sie, nicht jedoch ich; in anderen ich, aber nicht Sie; in wieder anderen wir beide. In dieser Zeit nun, die mir ein günstiger Zufall beschert, sind Sie in mein Haus gekommen. In einer anderen haben Sie mich, da Sie den Garten durchschritten, tot angetroffen; in wieder einer anderen sage ich dieselben Worte, aber ich bin ein Trug, ein Phantasma.«

»In allen«, sagte ich, nicht ohne zu schaudern, »danke und ehre ich Ihre Wiedererschaffung des Gartens von Ts'ui Pên.«

»Nicht in allen«, murmelte er lächelnd. »Die Zeit verzweigt

sich beständig zahllosen Zukünften entgegen. In einer von ihnen bin ich Ihr Feind.«

Wieder empfand ich jenes Gewimmel, von dem ich gesprochen habe. Es war mir, als sei der feuchte Garten ums Haus bevölkert von einer Unzahl unsichtbarer Personen. Diese Personen waren Albert und ich, geheim, geschäftig und vielgestaltig in anderen Zeitdimensionen. Ich hob die Augen, und der flordünne Alb löste sich auf. In dem gelbschwarzen Garten war nur ein Mensch; aber dieser Mensch war stark wie ein Standbild; aber dieser Mensch kam auf dem Weg näher und war der Captain Richard Madden.

»Die Zukunft existiert bereits«, antwortete ich, »aber ich bin Ihr Freund. Kann ich den Brief noch einmal sehen?«

Albert erhob sich. Hoch aufragend öffnete er die Schublade des hohen Schreibtisches; er wandte mir für einen Augenblick den Rücken zu. Ich hatte den Revolver in Anschlag gebracht. Ich schoß mit größter Sorgfalt: Albert brach sofort ohne einen Klagelaut zusammen. Ich schwöre, daß sein Tod auf der Stelle eintrat: ein Blitzschlag.

Alles andere ist unwirklich, unbedeutend. Madden drang ein, nahm mich fest. Man hat mich zum Strang verurteilt. Auf abscheuliche Art habe ich gesiegt; ich habe an Berlin den geheimgehaltenen Namen der Stadt durchgegeben, die sie angreifen müssen. Gestern haben sie sie bombardiert; ich las die Nachricht in denselben Zeitungen, die England vor das Rätsel stellten, daß der gelehrte Sinologe, Stephen Albert, von einem Unbekannten, Yu Tsun, ermordet wurde. Der Chef hat dieses Rätsel entschlüsselt. Er weiß, daß es mein Problem war, mitten im Kriegslärm die Stadt mit Namen Albert anzugeben, und daß ich kein anderes Mittel fand, als eine Person dieses Namens zu töten. Er weiß nicht (niemand kann wissen) um meine unendliche Zerknirschung und Müdigkeit.